



„Egal, ob Wirtschaftskrisen, kulturelle Umbrüche oder mehr Bildung. Mütter ändern ihr Verhalten nicht“, sagt Demograf Shaw. *Christina Fehrer*

»Männer überschätzen ihre Fruchtbarkeit«

Sie sprechen von einer globalen Geburtenkrise, warnen vor einem drohenden Bevölkerungskollaps. Das klingt alarmiert. Wen wollen Sie damit aufwecken? **Stephen J. Shaw:** Das sollte jeder wissen, weil es alle betrifft. Doch meine Motivation ist es, vor allem junge Menschen zu informieren, vorzubereiten und ihr Bewusstsein zu schärfen. Sie haben noch die Möglichkeit, ihr Leben entsprechend der Umstände zu gestalten. Junge Menschen werden die Folgen der niedrigen Geburtenraten am stärksten spüren.

Sie haben für Ihre Dokumentation „Birthgap“ mit Menschen rund um die Welt über die Folgen niedriger Geburtenraten gesprochen. Welche Folgen wiegen am schwersten?

Wer Kinder wollte, aber kinderlos bleibt – das betrifft einen wachsenden Anteil der Gesellschaft – wird stärker von Einsamkeit betroffen sein. Aber auch wer Kinder hat, wird die gesellschaftlichen Folgen spüren. Wenn Gemeinschaften schrumpfen, verfallen Städte und Dörfer. Dazu kommt die wirtschaftliche Realität – Gesundheitssysteme, Renten, Sozialleistungen: Alles hängt von der Finanzierung über Steuern ab. Schon wenn eine Volkswirtschaft zwei Quartale in Folge schrumpft, nennen wir das Rezession. Doch was hier passiert, ist um ein Vielfaches gravierender als ein vorübergehender Konjunktüreintritt. Es ist nicht temporär. Selbst wenn Österreich ab morgen im Durchschnitt wieder zwei Kinder pro Frau hätte, stünden wir noch vier, fünf Jahrzehnte vor einer Bevölkerungskrise mit zu wenig jungen Menschen, um die Älteren zu tragen. Diese Krise verschwindet in diesem Jahrhundert nicht mehr.

Die globale Geburtenrate liegt bei 2,3 Kindern pro Frau, gegenüber 3,3 im Jahr 1990. Was sind die Gründe für die sinkenden Geburtenraten? Ich bin kein Freund von Durchschnittswerten, sie sagen kaum etwas darüber aus, was in den einzelnen Gemeinschaften passiert. Nehmen wir Afrika: Dort sind die Geburtenraten höher, aber

Da Menschen die Familiengründung hinauszögern, scheitert diese am Ende oft. Die Welt stehe deshalb vor einem »Bevölkerungskollaps«, warnt der Demograf und Filmemacher Stephen J. Shaw. Ein Gespräch über Gründe und Folgen niedriger **Geburtenraten**.

VON JEANNINE HIERLÄNDER

auch dort fallen sie rapide. Seit 1980 sinken sie in Subsahara-Afrika um etwa ein Kind pro Familie alle 15 Jahre. Das ist ein alarmierender Rückgang. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts werden mehrere Länder südlich der Sahara unter das Bestandserhaltungsniveau fallen.

Die Geburtenrate in Subsahara-Afrika lag zuletzt bei 4,3 Kindern. Ist es nicht eine normale Entwicklung, dass sie zurückgeht? Frauen sind besser gebildet und bekommen weniger Kinder, auch weil sie nicht mehr so viele brauchen, um sich im Alter versorgt zu wissen.

Ja, in gewissem Maß ist das eine Erfolgsgeschichte. Aber das heißt nicht, dass es keine Krise gibt. Demografen sprechen vom „zweiten demografischen Übergang“. Der erste ist der, den Sie beschreiben: Einst waren große Familien normal und notwendig. Der erste Übergang beginnt, sobald es in einem Dorf fließendes Wasser gibt. Dann braucht man keine vier Kinder mehr, die Wasser holen. Bildung und Hygiene verändern Familienstrukturen rasch.

Und der zweite Übergang?

Den beobachten wir aktuell in Europa, Japan, den USA. Er führt zu extrem niedrigen Geburtenraten, weil unter dem Bestandserhaltungsniveau. Die Wissenschaft ist bis heute nicht einig, woran das liegt. Es gibt viele lokale Erklärungen. Meine Forschung versucht, darüber hinauszugehen und eine gemeinsame Ursache für all diese Länder zu finden. In manchen Ländern, etwa Korea, sehen wir bereits einen dritten Übergang, mit Geburtenraten unter einem Kind pro Frau.

STECKBRIEF

Stephen J. Shaw ist ein britischer Demograf und Datenforscher. Er produzierte den Dokumentarfilm „Birthgap – Childless World“, für den er um die Welt reiste und der Frage auf den Grund ging, wieso immer weniger Kinder zur Welt kommen. In Wien war Stephen J. Shaw auf Einladung des Campus Tivoli (Politische Akademie der ÖVP), des Wilfried Martens Centre und der Nationalrats-abgeordneten Gudrun Kugler zu Gast bei der Europäischen Demografiekonferenz.

HINWEIS



Mehr Lesestoff zum Thema Demografie finden Sie im Economist-Magazin (der heutigen Ausgabe beigelegt).

Gibt es also keine konkret benennbare Ursache für den Geburtenrückgang? Die meisten Forscher kommen zu dem Schluss, dass es die eine Ursache nicht gibt. Ja, wenn man Japan und Italien vergleicht, findet man kaum Gemeinsamkeiten. Beide erlebten Mitte der 1970er-Jahre einen rapiden Rückgang der Geburtenraten, und doch sind sie kulturell völlig verschieden. In Italien gibt es mehr Urlaubstage und Familienzeit als fast überall, in Japan hingegen arbeiten die Menschen extrem viel. Bildung ist in Japan teuer, in Italien weitgehend kostenlos. Deshalb ist es schwer, eine gemeinsame Ursache zu finden. Daher scheitern auch viele staatliche Maßnahmen: Sie versuchen, lokale Probleme zu lösen. Zum Beispiel: „Es gibt zu wenige Kindergärten.“ Aber das ändert nichts am eigentlichen Trend.

Auch in Österreich fällt dieses Argument oft: Gäbe es bessere Kinderbetreuungseinrichtungen, würden Menschen mehr Kinder bekommen. Wieso aber geht die Rechnung nicht auf? Die Daten zeigen klar: Bestenfalls gibt es einen kurzen Anstieg, danach fällt die Geburtenrate meist noch tiefer. Solche Maßnahmen bewegen nur jene, die ohnehin Kinder wollten, etwas früher Kinder zu bekommen. Global gibt es kein einziges Regierungsprogramm, das langfristig die Geburtenrate ankurbelt. In Korea liegt die niedrige Geburtenrate angeblich an der Arbeitskultur, doch das erklärt nicht, warum im gleichberechtigten Skandinavien die Geburtenraten so niedrig sind. Meine Forschung zeigt ein klares Muster, wenn man die Kinderzahl nicht pro Frau, sondern pro

Mutter betrachtet. In Japan hatten Mütter 1970 im Schnitt 2,2 Kinder. Heute genauso viele. Sogar der Anteil der Mütter mit vier oder mehr Kindern ist nahezu identisch geblieben bei rund sechs Prozent. Das gilt für fast alle Länder, auch Österreich. Nur wenige Staaten wie Italien und Irland hatten bis in die 1980er- und 1990er-Jahre etwas größere Familien, auch sie sind inzwischen bei 2,2 bis 2,3 angekommen. Sobald sich eine Gesellschaft bei zwei, vielleicht drei Kindern pro Mutter eingependelt hat, bleibt das erstaunlich stabil. Egal, ob Wirtschaftskrisen, kulturelle Umbrüche oder mehr Bildung. Mütter ändern ihr Verhalten nicht. Deshalb kann man sie als Ursache des Geburtenrückgangs in dieser zweiten Welle beinahe ausschließen.

Das heißt im Umkehrschluss, das Problem ist, dass immer mehr Frauen gar keine Kinder bekommen.

Ja, man kann den Rückgang der Geburtenraten fast vollständig durch zunehmende Kinderlosigkeit erklären. Das ist ein sensibles Thema. Manche Menschen bleiben freiwillig kinderlos, das muss man natürlich respektieren.

Wie hoch ist dieser Anteil?

In der Regel sind das höchstens zehn Prozent der Frauen. Große Erhebungen in Europa, Japan und den USA zeigen: Um das 30. Lebensjahr, also in der fruchtbarsten Phase, haben etwa 90 Prozent der Frauen entweder Kinder oder wünschen sich welche. Lediglich zehn Prozent sagen, sie wollen keine. Dieser Anteil steigt leicht, wenn Frauen Ende 30 sind und merken, dass es nicht mehr realistisch ist, etwa, weil sie keinen Partner haben. Aber selbst dann bleibt er relativ niedrig. Die zweite Gruppe ist unfreiwillig kinderlos, weil sie aus medizinischen Gründen keine Kinder bekommen können, etwa wenn In-vitro-Behandlungen scheitern oder gesundheitliche Probleme vorliegen. Die größte Gruppe, rund 80 Prozent der Kinderlosen, sind jene, die ich „un-geplant kinderlos“ nenne. Man sagt auch „zufällig“ oder „umstän-“

dehalber". Sie wollten Kinder, aber es hat sich nie ergeben.

Weil der richtige Partner zur richtigen Zeit gefehlt hat? Das ist der häufigste Grund. Oder ein Partner, der nicht das Gleiche will. Eine Frau, die sieben Jahre in einer Beziehung war, trennt sich mit 33 Jahren und verliert so vielleicht die Chance auf eine Familie. Andere konzentrieren sich auf ihre Karriere, planen, später Kinder zu bekommen, dann kommt das Leben dazwischen oder die Biologie. Wenn man mit Betroffenen spricht, wie ich in meinem Dokumentarfilm, hört man oft von Trauer. Über das Leben, das sie sich vorstellten. Keine Familie, Enkel, Geburtstage, keine Fotos vom ersten Schultag – all das, was sie einst als selbstverständlich sahen. Diese Menschen demonstrieren nicht, sie schreiben keine Leserbriefe. Sie leiden still.

Inwieweit betrifft das auch Männer?

Männer leiden genauso, sie sprechen nur seltener darüber. Viele Männer überschätzen ihre Fruchtbarkeit, sie glauben, sie hätten keine biologische Uhr. Doch sie brauchen ja trotzdem eine Frau, die sie als Vater ihres Kindes will. Und je älter ein Mann wird, desto mehr konkurriert er mit jüngeren Männern, mit jüngeren Versionen seiner selbst. Viele stellen mit 40 fest, dass es sehr schwer ist, noch eine Partnerin zu finden, die sich Kinder vorstellen kann.

Und dies führt dann zur „dritten Welle“ der demografischen Wende, die Sie vorhin erwähnt haben – mit extrem niedrigen Geburtenraten?

Genau, das ist der Punkt, an dem die Familiengründung so weit hinausgeschoben wird, dass die Biologie plötzlich zu einem dominanten Faktor wird. Südkorea hat die niedrigste Geburtenrate. Von jenen Frauen, die nur ein Kind bekommen, hätten allerdings viele gern zwei oder sogar drei gehabt.

Dieses Phänomen gibt es auch in vielen

europäischen Ländern. Allerdings ist das doch eine Frage persönlicher Entscheidungen. Vielleicht wünschen sich manche theoretisch ein zweites Kind – priorisieren dann aber andere Dinge. Aber auch das ist häufig keine bewusste Entscheidung. Es gibt eine Umfrage, die zeigt, dass weniger als zehn Prozent aller Mütter klar sagen, dass sie nur ein Kind wollen. In den 1970er-Jahren lag das durchschnittliche Alter für die erste Mutterschaft in den meisten Ländern bei 24 Jahren. Heute liegt das Zentrum dieser Kurve in den meisten Ländern um die 30. In Österreich ist es knapp 31. Und es zeigt sich, dass es einen direkten Zusammenhang gibt zwischen dem gesellschaftlichen Alter der Elternschaft und dem Anteil der Kinderlosen. Damit meine ich nicht, dass es keine individuellen Entscheidungen gibt bezüglich Elternschaft. Aber Gesellschaften sind extrem synchronisiert darin, wann Menschen Eltern werden. Das Alter, in dem Menschen im Schnitt Eltern werden, erklärt 90 Prozent der Kinderlosigkeit.

Viele Regierungen machen sich Gedanken, wie sie die Geburtenraten ankurbeln können. Meist ohne Erfolg. Woran liegt das?

Solange eine Politik nicht darauf abzielt, diese „Vitalitätskurve“ zu verjüngen, also Menschen früher in die Familiengründung zu bringen, wird sie scheitern. Die meisten Menschen wollen Kinder. Es scheitert also nicht am Wunsch, sondern an den Hindernissen im Übergang zur Elternschaft. Ob also eine Gesellschaft kinderfreundlich ist – wie etwa in Italien – oder nicht, ändert nichts am Grundproblem. Der Zeitpunkt verschiebt sich zu weit nach hinten, und damit sinkt die Zahl derer, die es tatsächlich schaffen.

Was also brauchen Menschen, vor allem Frauen, um Kinder zu bekommen? Mehr Kindergärten? Mehr Zeit?

Ich habe für meinen Dokumentarfilm viele Gespräche mit Frauen zu dem Thema geführt und mitgenommen:

Frauen suchen Liebe. Und wenn sie sie finden, wollen viele auch Familie. Das hängt unmittelbar zusammen. Eine der traurigsten Begegnungen hatte ich in Japan, mit einer etwa 35-jährigen Frau, die gerade eine Trennung hinter sich hatte. Sie sagte: „Ich will keine Blumen. Ich will keine Urlaube. Ich will keine Geschenke. Ich will einfach nur eine Familie.“ Liebe, wie sie es meinte, schließt die Liebe zu einem Partner und zu den eigenen Kindern ein. Das ist es, was viele Frauen antreibt – mehr als finanzielle Anreize zum Kinderkriegen oder Betreuungsplätze.

Sie haben sich auch mit Ungarn beschäftigt, wo viele Anreize für junge Familien gesetzt wurden. Daraufhin ist die Geburtenrate sogar gestiegen, ging dann aber wieder zurück. Wie bewerten Sie das ungarische Beispiel – als Erfolg? Ungarn ist wahrscheinlich das interessanteste Land für Demografen, weil es so viele familienbezogene Maßnahmen ausprobiert hat. Wenn ein Paar angibt, es wolle eine Familie gründen, bekommt es einen Immobilienkredit. Je mehr Kinder geplant sind, desto höher der Kredit. Wenn die versprochenen Kinder tatsächlich geboren werden,

„Die größte Gruppe, rund 80 Prozent der Kinderlosen, sind jene, die ich ungeplant kinderlos‘ nenne. Sie wollten Kinder, aber es hat sich nie ergeben.“

STEPHEN J. SHAW
Demograf

wird der Kredit vollständig erlassen. Ansonsten wird er anteilig fällig. Es gab tatsächlich einen kleinen Geburtenboom, eine Gruppe junger Menschen bekam früher Kinder als die Generation davor. Daneben gab es weiterhin jene, die ohnehin in ihren Dreißigern Kinder bekommen hätten. Danach ging die Geburtenrate wieder zurück, das war aber absehbar – denn viele haben den Kinderwunsch eben vorgezogen.

Sie sprachen von Einsamkeit im Alter. Aber ist das wirklich ein Argument für das Kinderkriegen? Oft ziehen die Kinder weg, haben ihr eigenes Leben, kommen kaum auf Besuch. Die Großfamilie lebt nicht mehr unter einem Dach. Ich verstehe das Argument, aber ich halte es für kein sehr gutes. Natürlich gibt es auch Menschen, die trotz Kinder einsam sind. Es gibt eine Studie, laut der ältere Menschen im Alter von 80 Jahren im Schnitt etwa 20 Minuten pro Woche mit ihren erwachsenen Kindern verbringen. Das klingt wenig. Aber diese 20 Minuten bedeuten ihnen alles. Kinder sind keine Garantie gegen Einsamkeit. Aber wer Kinder hat, hat zumindest einen Kontaktkanal zur Außenwelt. Sie halten die Verbindung zur Welt offen. Und allein das kann den Unterschied machen.

Wie wird die Zukunft einer Welt aussehen, in der immer weniger Menschen Kinder bekommen?

Ich verbringe sehr viel Zeit in Japan, wo das Durchschnittsalter bereits sehr hoch ist. Es gibt verlassenere Dörfer, wo nur noch alte Menschen leben. In vielen Dörfern auf dem Land findet man keine offenen Schulen mehr. Das Ergebnis ist eine Art soziale Falle: Junge Eltern ziehen weg, zurück bleiben alte Menschen, isoliert, allein. Das gibt es auch mitten in Tokio. Sie gehen einmal pro Woche einkaufen, meist sehr früh am Morgen, weil sie mit der Kassiererin sprechen wollen. Einfach, um ein paar Worte zu wechseln. Das ist ein trauriges Leben.

Bevölkerungsprognose nach Altersgruppen

Quelle: UN World Population Prospects 2024 - Grafik „Die Presse“ - GX

